

Alexander Demandt

Ranke unter den Weltweisen

Ranke wurde von seinem ersten Biographen 1888 als der „größte Geschichtsschreiber deutscher Nation“ bezeichnet. Ob er es war, weiß ich nicht; doch kenne ich keinen anderen, von dem das behauptet worden wäre. Burckhardt, Mommsen, Gregorovius, Droysen, Schlosser, Lamprecht und Eduard Meyer übertreffen ihn in einzelnen Bereichen, keiner aber erreicht ihn im Hinblick auf Umfang und Vielfalt, Anschaulichkeit und Verlässlichkeit im ganzen. Niemand macht ihm den Rang als *Princeps Historicorum* streitig.

Man kennt Rankes Namen: Rankestraße, Rankeplatz, Ranke-schule, Rankeverein, Rankegesellschaft, Rankeprogramm, Rankepreis, Rankebriefmarke - die zu seinem 200. Geburtstag erschienene Postkartenmarke bringt das 1884 von dem Berliner Fritz Hummel (1828-1905) gemalte Altersbild des Ordenskanzlers mit dem weißen Bart, dem verklärten Blick - das ist Ranke, der vollendete „Weltweise“, wie Heinrich Heine ihn schon 1833 spöttisch genannt hat.

Man kennt Rankes Namen, man kennt sein Gesicht, aber kennt man auch seine Bücher? Wie bei vielen Historikern erschwert der enorme Umfang von Rankes bedeutendsten Werken deren Verbreitung. Ranke, der seine eigene Zeit mit der des Hellenismus verglichen hat, hätte diesen Vergleich ausdehnen können

sowohl auf die fruchtbare Literaturproduktion als auch auf das Wort des Alexandriners Kallimachos: *Mega biblion mega kakon* - ein großes Buch ist ein großes Übel: Jedes Buch ist eine Attacke auf unsere Lebenszeit. Indes besitzen wir von Ranke auch Schriften geringeren Umfangs, die vielbeschäftigten Lesern zuzumuten sind: Dazu gehören die Essays »Die großen Mächte« (1833), »Die Venezianer in Morea« (1835), das »Politische Gespräch« (1836) und die Berchtesgadener Privatvorlesung vor König Max von Baiern »Über die Epochen der neueren Geschichte« (1854).

Werfen wir zunächst einen Blick auf Leben und Werk! Am 21. Dezember 1795 in Wiehe an der Unstrut geboren, Sohn eines Rechtsanwalts aus einer alten Thüringer Pfarrersfamilie, besuchte Ranke die Schule zu Pforta, wo auch Klopstock, Fichte und Schlegel, Nietzsche und Wilamowitz nicht nur Latein gelernt haben. Es folgt das Studium von Theologie und Philologie in Leipzig und Berlin. Geschichte hat Ranke nie studiert, in Geschichte auch kein Examen abgelegt. Zur Geschichte kam er erst als Griechischlehrer in Frankfurt an der Oder von 1818 bis 1825. An diese Zeit schloß sich eine zweijährige Tätigkeit als außerordentlicher Professor in Berlin. Hier verkehrte Ranke im Kreise von Rahel Varnhagen, wo konservative und kommunistische Ideen mit gleichem Ernst diskutiert wurden. Von 1827 bis 1831 bereiste Ranke Österreich und Italien, zumal die Archive, 1832 trat er in die Preußische Akademie der Wissenschaften ein und eröffnete im folgenden Jahr sein Seminarium, das seinem Namen als „Pflanzschule“ Ehre gemacht hat. Ranke wurde der Gründer der Historischen Schule, sie umfaßt Namen wie Waitz, Burckhardt, Giesebrecht, Sybel, Wattenbach und Jaffé. In der Hoffnung auf sie blickte er, wie er einmal sagte, auf die Zukunft der deutschen Geschichtswissenschaft wie Moses ins gelobte Land. Hätte er in uns diese Erwartung erfüllt gefunden?

1836 wurde Ranke Ordinarius, 1841 Hofhistoriograph. 1843 heiratete er die Engländerin Clarissa Graves, fortan sprach man in Rankes Familie englisch. Ranke wurde 1858 erster Vorsitzender der Historischen Kommission in München; 1865 schmückte ihn

der Schwarze Adlerorden, mit dem er in den erblichen Adel aufstieg. Er wählte den - ganz unrömischen - Wappenspruch: *Labor ipse voluptas*. 1867 wurde Ranke in den Orden Pour-le-Mérite berufen, dem er als Kanzler vorstand. 1882 erhielt er als Wirklicher Geheimrat das Prädikat „Exzellenz“, 1885 die Ehrenbürgerwürde von Berlin. Am 25. Mai 1886 starb Ranke, er liegt auf dem Friedhof an der Berliner Sophienkirche.

Zu seinem 100. Todestag gab es dort, im damaligen Ostberlin, einen Gedenkgottesdienst, an dem mehrere Gäste aus dem Westen teilgenommen haben. Wir kamen zu spät, weil die Grenzkontrollen den Übergang an der Friedrichstraße nach der Entdeckung „illegaler Druckerzeugnisse“ verzögerten, ich hatte einen Band Ausonius in der Tasche, der Nationalarmist wünschte Aufklärung. Als wir mit unseren Kränzen, einer von der Ranke-Familie, einer von der Historischen Gesellschaft, an das Grab traten - der Friedhof war zum Kinderspielplatz säkularisiert - lagen dort bereits zwei Kränze, einer vom Historikerverband der DDR mit blauer Schleife, einer von der Humboldt-Universität mit Schwarz-Rot-Gold. Die Preußenrenaissance wies auf die Einheit voraus.

Rankes historiographisches Œuvre umfaßt 63 Bände. Bereits sein erstes großes Werk läßt Wesenszüge des Autors erkennen. Die »Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1535« spielen in der Zeit, die Ranke am intensivsten erforscht hat, in der frühen Neuzeit, sie gelten einem europäischen Thema und behandeln Politik im weitesten Sinne. Im bewußten Rückgriff auf Thukydides - den Gegenstand seiner Dissertation - hat Ranke die Wandlungen der Machtverhältnisse beschrieben, Geistes- und Sozialgeschichte treten demgegenüber zurück, Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte kommen indes durchaus zu ihrem Recht. Rankes literarischer Horizont umschließt die Geschichte Frankreichs, Englands, Spaniens, Italiens, des Balkanraumes und der Türkei. Schwerpunkte bilden seine »Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation«, seine Biographie Wallensteins und seine Papstgeschichte im 16. und 17. Jahrhundert. Hoch in den Achtzigern,

fast erblindet, diktierte er seine »Weltgeschichte«. „Die Weltgeschichte umfaßt die Begebenheiten aller Nationen und Zeiten im Zusammenhang“. Höchstes Ziel war ihm stets die „Kenntnis ... des universalen Zusammenhanges. - Das letzte Resultat ist Mitgefühl, Mitwissenschaft des Alls“.

Mein Thema heute ist aber nicht Ranke der Historiker, sondern Ranke der Denker. Niemand, schreibt Nietzsche in seiner ersten »Unzeitgemäßen Betrachtung«, „hätte ein Bedürfnis nach den Glaubensbekenntnissen eines Ranke oder Mommsen“, allein ihre Wissenschaft mache sie groß. Daß hier gleichwohl ein Zusammenhang besteht, hat Lamprecht 1896 gezeigt, und Ranke bestätigt es. Nachdem er die historische gegen die philosophische Weltansicht verteidigt hatte, bemerkte er 1830: „Daß es mir aber an philosophischem und religiösem Interesse fehle, ist lächerlich zu hören, da es just dies ist, und zwar ganz allein, was mich zur Historie getrieben hat.“ Auf seine Weise bestätigt dies Heinrich Heine: „Ranke ist das räsonnierende Leder - der literarische Laufbursche der Brockhausischen Buchhandlung - wenn er älter, wird er ein Ladenhüter“. Das hat sich nicht ganz bestätigt. Immerhin bietet der deutsche Buchhandel zur Zeit zwölf seiner Titel an. Welcher lebende deutsche Historiker kann das zu seinem 200. Geburtstag erwarten?

In Rankes Weltbild scheinen mir drei Aspekte bedeutsam: sein Begriff von Wissenschaft, seine Auffassung der Geschichte und sein Verhältnis zur Politik. Zu allen drei Bereichen hat Ranke ein geflügeltes Wort geprägt. Sein Wissenschaftsverständnis spricht aus dem Satz, er wolle „nur zeigen, wie es eigentlich gewesen“. Seine Geschichtsphilosophie beruht auf der Überzeugung, jede Epoche sei „unmittelbar zu Gott“. Und seine politische Meinung spiegelt sich in dem Wort, Staaten seien „Gedanken Gottes“, zu deren Erhaltung ein Primat der Außenpolitik zu wahren sei. Rankes Objektivismus ist der Aufklärung verpflichtet, seine Fortschrittskritik gemahnt an die Romantik und sein Konservativismus wurzelt im christlichen Glauben, der letztlich auch hinter den beiden erstgenannten Positionen steht. „In aller Geschichte wohnt, lebet, ist Gott zu erkennen, jede Tat

zeugt von ihm, jeder Augenblick predigt seinen Namen“ (1820). Religion prägte auch Rankes Alltag: Zum Frühstück ließ er seine Kinder Bibel-Perikopen lesen, sonntags noch ein Kirchenlied.

Ranke hat zu Lebzeiten teils Beifall, teils Ablehnung erfahren, mitunter von sich gegenseitig bekämpfenden Seiten, bisweilen aus Haltungen, die uns den Getadelten sympathisch machen. Rankes linke Gegner vertraten das Programm der Aufklärung, ungefiltert durch die Exzesse der Vernunft auf dem Schafott von Paris. Sie forderten Demokratie, glaubten an den Fortschritt und hofften auf den Weltstaat mit einer mehr oder weniger klassenlosen Gesellschaft, zu deren Herstellung Revolution willkommen war. Am Ende dieser Denkweise fürchtete Ranke 1854 den Kommunismus. Die Angreifer von rechts kamen aus der Romantik, wo nicht aus der Gegenaufklärung. Sie bekannten sich zur Deutschheit, verurteilten Rankes abwägenden Quietismus als feige Leisetreterei und verfolgten mit ihren patriotischen, mitunter martialischen Parolen eine Vormacht für Deutschland.

Auf der Suche nach der aristotelischen Mitte wollte Ranke jede Einseitigkeit vermeiden. Betrachten wir ihn selbst sozusagen rankeanisch, so sehen wir, wie sich im Lauf der Zeit die Mitte verschiebt, aber nicht nur nach einer Seite. Die Geschichte macht zwei Schritte voran und einen zurück, manchmal von sehr ungleicher Länge, so daß eine gestern überholte Haltung heute wieder zeitgemäß, eine heute progressive Position morgen reaktionär sein kann. Fortschrittlichkeit veraltet, Rückständigkeit holt auf. Der dadurch mögliche nachträgliche Vorsprung der Rückständigkeit läßt sich an Ranke mehrfach demonstrieren.

1. Wissenschaft

Rankes Wissenschaftsverständnis zeigt sich im vielzitierten Schlüsselsatz aus der Einleitung zu seinem Erstlingswerk von 1824: „Man hat der Historie das Amt, die Vergangenheit zu richten, die Mitwelt zum Nutzen zukünftiger Jahre zu beleh-

ren, beigemessen: so hoher Ämter unterwindet sich gegenwärtiger Versuch nicht: er will bloß zeigen, wie es eigentlich gewesen“.

Ranke bekennt sich hier zur Bemühung um neutrale Sachlichkeit unter Zurückstellung persönlicher, politischer und moralischer Wertungen. Er wußte: Historie erfordert Rück-Sicht. Dennoch hat er diesen Verzicht da nicht streng durchgehalten, wo humanitäre Maßstäbe anzulegen waren: So zeigt er seinen Abscheu über das Hofleben von Papst Alexander VI., findet er in der Lehre Machiavellis etwas „Entsetzliches“ und beklagt es, „wenn die Kreatur Gottes zu Grunde geht“, während Spanier und Franzosen Italien drangsalieren. Anlässlich der Bartholomäusnacht oder der Hugenottenvertreibung legt Ranke seinem sittlichen Zorn keine Zügel an. Umgekehrt lobt er die „sozialpolitischen Intentionen“ in den Baumaßnahmen des Perikles, bewundert er den Charakter eines Ignatius von Loyola, begrüßt er das Friedensprogramm eines Wallenstein.

Aber stets war Ranke bemüht, „unbekümmert um die Neigungen und Abneigungen des Tages“ zu schreiben, *sine ira et studio* allen Beteiligten gerecht zu werden. Für die antike Geschichtsschreibung, von der er ausging, war das selbstverständlich: große Gegner hat man geachtet, denken wir an Darius und Pyrrhos, an Hannibal und Arminius. Der echte Historiker, schrieb Lukian von Samosata, schwebt wie Zeus über den vor Troja kämpfenden Gegnern. Er hat nur die Aufgabe, zu erzählen, wie die Ereignisse abgelaufen sind, ist ausschließlich der Wahrheit verpflichtet, keinem anderen Gesetz, keinem König und keinem Vaterland: *autonomos, abasileutos, apolis*.

In Rankes Zeit war diese Haltung die Ausnahme. Mit Grund bemerkte Goethe: „Der Patriotismus verdirbt die Geschichte“. Der Spruch im Eichenkranz der Monumenta Germaniae: *Sanctus amor patriae dat animum* weist in die Gegenrichtung, wiewohl er sagt: *dat animum*, nicht: *dat ingenium* oder *dat veritatem*. Rankes historisches Interesse beruht gewiß nicht auf seiner Liebe zu Kursachsen, zu Preußen oder zu Deutschland. Sein Verzicht auf

Stellungnahme entspricht auch nur scheinbar derjenigen Hegels, dessen Geschichtsphilosophie eine Theodizee sein wollte, daher Kritik am Geschehen als Schulmeisterei des Weltgeists abstempelte. Rankes Bescheidenheit gemahnt eher an die Bergpredigt: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet.“

Unangesehen seiner protestantisch-deutschen Herkunft bemüht sich Ranke um ein gleichmäßiges Verständnis von Kaiser und Papst, von Christen und Türken, von Deutschen und Franzosen, Reformierten und Katholiken. „Oberstes Gesetz“ sei die „strenge Darstellung der Tatsache, wie bedingt und unschön sie auch sei“. Für die Zurücknahme individueller Wertungen fand Ranke die denkbar stärkste Formulierung, indem er versuche, sein eigenes „Selbst gleichsam auszulöschen“. Damit meint er natürlich nicht seine Erkenntnisfähigkeit, sondern seine Vorurteile. Anstelle des Historikers sollten „die Dinge reden“. Über die Unerreichbarkeit seines Ideals war sich niemand klarer als Ranke selbst: „Man bemüht sich, man strebt, am Ende hat man's nicht erreicht.“ Darüber jedoch dürfe man nicht ungeduldig werden, sondern müsse die Hauptsache im Blick behalten: die „Menschheit, wie sie ist, erklärlich oder unerklärlich: das Leben des Einzelnen, der Geschlechter, der Völker, zuweilen die Hand Gottes über ihnen“.

Rankes Wissenschaftsverständnis stellt die Empirie über die Theorie und die Wahrheit über die Wirkung. Ranke bekennt sich zu einem methodischen Pluralismus, der sich auch selbst relativiert. Seine Rede auf Gervinus (1872), der im Historiker einen „Partei-mann des Schicksals“ und einen „natürlichen Vorgefechter des Fortschritts und der Freiheit“ sah und von daher zu Rankes unveröhnlichen Kritikern gehörte, diese Rede auf Gervinus eröffnet Ranke mit der Feststellung: „Für die historische Wissenschaft ist es gewiß erwünscht, wenn nicht alle auf *einem* Wege zu ihr gelangen; denn höchst mannigfaltig ist der Inhalt der Geschichte, und es wird ihm nur sein Recht, wenn sich verschiedenartige Talente, auf verschiedene Weise ausgebildet, ihm widmen“. Hier dachten Hegelianer anders, hatte doch Hegel selbst über Ranke abfällig bemerkt: „Das ist nur ein gewöhnlicher Historiker.“ Anders als

Hegel Ranke, richtet Ranke Hegel nicht, ja nicht einmal den richtenden Historiker Gervinus. Ranke hält sich an Luthers Erläuterung „Was ist das?“ zum achten Gebot im kleinen Katechismus: wir sollen unseren Nächsten „entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum besten kehren.“

Ranke räumt ein, daß auch die „von politischen Gesichtspunkten durchdrungene Historiographie im allgemeinen nicht verworfen werden darf“, warnt aber vor Einseitigkeit. Das belegt er am Umgang Macaulays als Whig mit den Tories. Umgekehrt hatte Macaulay 1840 Rankes Papstgeschichte wegen ihrer Verbindung von Akkuratessse, Reflexion und Toleranz gepriesen und der Übersetzung einen Platz angewiesen *among the English classics*. Ranke fürchtet, daß eher die Historie von der Politik verdorben als die Politik von der Historie verbessert wird, weil politisch motivierte Geschichtsschreibung „den Tatsachen Gewalt antut“. Er nimmt damit das Dictum Max Webers von 1919 vorweg, daß da, „wo immer der Mann der Wissenschaft mit seinem eigenen Werturteil kommt, das volle Verstehen der Tatsachen aufhört.“ Wie Weber trennt Ranke Wissenschaft und Politik dergestalt, daß Politik nicht die Wissenschaft bestimmen dürfte, wohl aber Wissenschaft die Politik. Wissenschaft solle unbedingt in das Leben eingreifen, aber dazu müsse sie „vor allen Dingen Wissenschaft sein: frei und objektiv“ (1872).

Das historische Wissen wird uns nicht geschenkt. Die Härte einer Tatsache erweist sich in der Schärfe der Kritik an ihr. Daran hat Ranke es nicht fehlen lassen. Er gilt nach Niebuhr als Schöpfer der historischen Quellenkritik. Die Kritik richtete sich gegen die Überlieferung, nicht gegen das Überlieferte, gegen Meinungen, nicht gegen Handlungen. Rankes Wissenschaftsverständnis zielt auf die Ermittlung von Tatsachen und auf den Respekt vor den Tatsachen. Die neuere wissenschaftstheoretische Skepsis gegenüber Rankes Objektivitätsideal gilt seinem vielleicht naiven Glauben an die Möglichkeit, Tatsachen festzustellen, einem Glauben, der mit dem Gebot der immerwährend-nimmersatten Kritik unvereinbar, aber mit dem Sinn von Wissenschaft unlösbar verbunden ist. Die grundsätzliche Überholbarkeit jedes Wis-

sensstandes rechtfertigt es nicht, die Möglichkeit von Erkenntnis überhaupt zu verwerfen. Auch im Halbdunkel ist Orientierung möglich. Der Wunsch nach Aufklärung erfordert den Glauben an das Licht, noch ehe es im vollen Glanz erstrahlt: in der Wissenschaft ist die Hoffnung auf einen Fortschritt unentbehrlich, und hier hat Ranke ihn anerkannt.

Die Rankeschelte wird desavouiert durch die Tradition, in der sie steht. Es ist die Berufung auf die individuelle oder kollektive Subjektivität, als deren erster Protagonist Heinrich von Sybel aufgetreten ist, indem er 1856 als „höchst erheblichen Fortschritt“ feierte, daß es inzwischen „keine objektiven, unparteiischen blut- und nervenlosen Historiker“ mehr gebe, weil Objektivität im nationalen Interesse steril sei. Ranke hätte geantwortet: um so schlimmer für den Nationalismus, aber das sah man rechts wie links anders. Das Bild von der unfruchtbaren Neutralität verwendete dann Droysen in seiner »Historik«: „Ich danke für diese Art eunuchischer Objektivität. Ich will nicht mehr, aber auch nicht weniger zu haben scheinen als die relative Wahrheit meines Standpunktes, wie ihn mein Vaterland, meine politische, meine religiöse Überzeugung, mein ernstliches Studium mir zu erreichen gewährt hat“. Droysen faßt es als ein Zeichen von Mut auf, diese Beschränkung zu bekennen, doch glaubt er sich hoch über das eigene Ich zu erheben, indem er sich auf den Standpunkt seines Volkes und Staates stellt. Woher kannte er den? Nietzsche war hier vorsichtiger. Bei ihm sollte die Historie nicht der Nation, sondern dem Leben dienen. „Sollte als Wächter des großen geschichtlichen Welt-Harem ein Geschlecht von Eunuchen nötig sein? Denen steht freilich die reine Objektivität schön zu Gesichte“ (1872). Hier ist Ranke gemeint. „Wer wirft diese Herren Objektiven mit schwachem Willen wie Ranke und Renan nicht um?“

Die definitive Absage an die historische Objektivität verdanken wir Adolf Hitler. Er erkannte 1927 „unsere Objektivität“ als Nationalfehler, „unter dem wir Deutsche alle insgesamt auf das Schwerste zu leiden haben.“ Sein Facit: „Man erziehe das deutsche Volk schon von Jugend an mit jener ausschließlichen Anerkennung der Rechte des eigenen Volkstums und verpeste nicht

schon die Kinderherzen mit dem Fluche unserer Objektivität auch in Dingen der Erhaltung des eigenen Ichs“. Mir scheint, daß die Vertreter einer modisch-modernistisch über die linguistisch-diskursanalytische Hermeneutik konstituierten letztinstanzlichen Subjektivität sich ihrer wissenschaftsgeschichtlichen Vorläufer nicht bewußt sind. Damit gewinnt Rankes positivistische Suche nach Objektivität eine postmoderne Legitimität, ja Plausibilität. Das ist der nachgeholte Vorsprung der Rückständigkeit.

2. Geschichte

Rankes Geschichtsauffassung ist durch sein Wort „jede Epoche ist unmittelbar zu Gott“ treffend, aber doch verkürzt wiedergegeben. Das Geschichtsdenken des frühen 19. Jhs. steht in der Spannung zwischen Aufklärung und Romantik, d. h. zwischen einem Optimismus, der an den Fortschritt zu einer vernünftigen Weltgesellschaft glaubte, und einer eher resignativen Haltung, die der Stauerherrlichkeit nachtrauerte. Beide Positionen konnten sich auch theologisch rechtfertigen: Auf der einen Seite stützte sich der Fortschrittsglaube auf die *paidagogia theou* hin zu einer allgemeinen Brüderlichkeit; auf der anderen Seite legitimierte sich die Sehnsucht nach der heilen Vergangenheit durch den Hinweis auf die Einheit des christlichen Europa im Mittelalter, das noch nicht so wie die Neuzeit durch konfessionelle Spaltung und rationalistische Kritik beunruhigt war.

Ranke ist in dieser Alternative weniger eindeutig, als man meint. Die von Herder und Lessing im Geiste der Aufklärung verstandene Lehre von der göttlichen Erziehung des Menschengeschlechts im Laufe der Geschichte weist er nicht einfach ab, sondern bekennt, daß sie „etwas Wahres an sich habe“ (1854). Ranke sprach behutsam von einem gewissen Fortschritt in der Art eines Stromes in bezug auf Zivilisation und Technik, nahm jedoch die Bereiche Moral und Kunst aus. Wenn er meinte, der menschliche Geist sei in einer unermesslichen Fortentwicklung begriffen, so bedeutet dies für ihn nicht die Annäherung an einen Idealzustand der Vernunft, der Freiheit, der Humanität, sondern die Ent-

faltung von Möglichkeiten des Daseins, deren jede das ihr innewohnende Maß an Vernunft, Freiheit und Humanität enthält. Der Fortschritt beschränkt sich darauf, daß der menschliche Geist sich in immer neuen Formen ausprägt - sich dauernd selbst verwirklicht, selbst vollendet. Es ist eher ein quantitativer als ein qualitativer Fortschritt. So wie die Natur ist auch die Geschichte in jedem Augenblick komplett. „Alles Leben trägt sein Ideal in sich“, das Ziel des Lebens ist nicht das Alter, sondern die Gesundheit. Ein Optimum ist auf jeder Stufe erreichbar. Das ist eine Denkfigur des deutschen Idealismus, der die historischen Phänomene als Erscheinungen individueller Ideen deutete. Friedrich Meinecke hat auf die Bedeutung Fichtes für Ranke verwiesen. Das gilt fraglos für dessen Satz: „Allem erscheinenden Leben liegt die göttliche Idee zugrunde.“

Dies führte ihn zu einer ästhetischen Auffassung der Ereignisse. „Ranke geht durch die Geschichte wie durch eine Bildergalerie, wozu er geistreiche Noten schreibt“, notiert Gregorovius 1867. Die Geschichte wird kontemplativ rezipiert und reflektiert, sie erscheint Ranke als eine Landschaft ohne Abgründe, als eine heitere Mittelgebirgsgegend, deren jede Stelle ihren eigenen Reiz besitzt. Dies zeigt sich in seiner Einschätzung vom Ende der Antike, jenem von Humanisten und Aufklärern beklagten tiefsten Rückschlag der Menschheitsgeschichte. Ranke findet hier weniger Untergang als Übergang - die Aufgabe der „Propagation der welthistorischen Ideen“ kam von den Griechen und Römern nun zu den romanischen und germanischen Völkern; die von Ranke wieder verfochtene Idee einer *translatio artium* verbindet die Geschichte zum Sinnanzug, zur universalen Einheit, die für Rankes Geschichtsbild den tragenden Rahmen abgibt. Hierin ist er einig mit Herder, Lessing und Hegel.

Uneinig mit den Aufklärern, aber auch mit den Romantikern ist Ranke in der Bewertung der Zeiten. Er findet das Heil weder in der Vergangenheit noch in der Zukunft, sondern in der jeweiligen Gegenwart. Schon Kant hatte 1784 die befremdliche Folgerung des Fortschrittsglaubens gezogen, daß Gott bzw. die Natur sehr ungerecht sei, wenn sich die frühen Generationen abquälen müs-

sen, um den späteren ein schönes Leben zu bereiten. Goethe hat denselben Gedanken an der Natur veranschaulicht: „Wollte man die Herrlichkeit des Frühlings und seiner Blüten nach dem wenigen Obst berechnen, das zuletzt noch von den Bäumen genommen wird, so würde man eine sehr unvollkommene Vorstellung jener lieblichen Jahreszeit haben“. Blüte und Frucht sind vor dem Auge des Erkennenden gleichberechtigt.

Rankes Widerspruch gegen die Perfektibilität gründet sich auf den Glauben an die permanente Perfektheit, an die Plusquamperfektibilität der Geschichte aus der Sicht Gottes, die sich der Historiker zu eigen machen möge. Dahinter steht die biblische Lehre: daß nicht etwa der Weg der Menschheit durch die Zeiten hinführt zu Gott, sondern daß Gott zu den Menschen kommt, wann ihm es gefällt - die Welt ist immer reif für das Gericht. „Vor Gott erscheinen alle Generationen der Menschheit gleichberechtigt, und so muß auch der Historiker die Sache ansehen“. Ranke schreibt Geschichte von oben und erkennt: „Jede Epoche ist unmittelbar zu Gott, und ihr Wert beruht gar nicht auf dem, was aus ihr hervorgeht, sondern in ihrer Existenz selbst“. Die Historie wird zur Offenbarung Gottes in der Zeit, die Geschichte ist ihre „heilige Hieroglyphe“, deren Entschlüsselung den Historiker zum Priester, die Wissenschaft zum Gottesdienst erhebt. Luthers Idee vom allgemeinen Priestertum hatte schon Herder auf den Dienst an der Wahrheit ausgedehnt.

Rankes Zweifel am Fortschritt basiert auf den beiden theologischen Erwägungen, daß Gott, wenn er den Fortschritt verordnet hätte, einerseits ungerecht gegen die früheren Zeiten zugunsten der späteren wäre, und andererseits seine Handlungsfreiheit gegenüber den Menschen aufgegeben hätte. „Die Momente, die den Fortgang der Welthistorie bedingen“, folgen keiner „flachen Notwendigkeit“, sondern verkörpern „ein göttliches Geheimnis“. Der Fortschrittsgedanke widerspricht der Gerechtigkeit, der Güte und der Allmacht Gottes, die, wie Ranke schreibt, durch ein Gesetz wie den Fortschritt „gleichsam mediatisiert“ würde. Gott bindet sich nicht an Regeln, die wir uns in den Gang der Geschichte hineinwünschen. Ranke hält an dem Glauben fest, daß

Gott jederzeit nach eigenem Ermessen unverhofft in den Gang der Dinge eingreifen könne. „Im entscheidenden Augenblick tritt allemal ein, was wir Zufall oder Geschick nennen und was Gottes Finger ist“.

Diese unüberwindbare Kontingenz im Geschehen läßt sich, so meinte Ranke, nur erzählend vermitteln. Wenn der Strukturalismus glaubte, die historische Erzählung durch Systematik und Statistik nicht nur zu ergänzen, sondern auch ersetzen zu können, gewährt der Poststrukturalismus mit seiner Rehabilitation der Narrativität Ranke abermals einen Vorsprung der Rückständigkeit.

Ranke stellt sich gegen jede immanente Notwendigkeit im Geschichtsprozeß. Kein anderer Historiker hat der verpönten Überlegung „was wäre geschehen, wenn ...?“ so viel Raum gegeben wie er; immer wieder entwickelte er alternative Möglichkeiten zum geschichtlichen Verlauf der Dinge, der freie Entscheidungen verwirklicht. Das Gesetz des Fortschritts auf ein vorgegebenes Ziel hin schloße nicht nur die Freiheit Gottes aus, sondern ebenso die Freiheit der Menschen. Im Gegensatz zu Hegel bestreitet Ranke, daß die Freiheit sich entwickle. Für ihn ist die Freiheit nicht auf bestimmte Zeiten, Räume und Völker beschränkt, sondern erfüllt und durchpulst die gesamte „moralische Welt“, war immer und überall da, wo Menschen handeln. Wenn wir die Freiheit bei fremden Völkern, in fernen Zeiten nicht entdecken, wenn wir nicht verstehen, warum sie von ihrer Freiheit so, wie sie es taten, Gebrauch gemacht haben, dann beweist das nur, daß wir schlechte Historiker sind, die sich in das Denken und Leben der Vergangenheit nicht hineinversetzen können, weil wir an unserem eigenen Selbst, an unseren zeitgebundenen Erfahrungen und Begriffen kleben.

Ranke vertritt damit keinesfalls eine konsequente personalistische Geschichtsauffassung, die nur „ein ungeheures Aggregat von Tatsachen“ darstellte, nur aus unberechenbaren Einzelentscheidungen bestünde. Vielmehr sieht er, wie sich das Denken und Handeln der Menschen bestimmter Zeiten in bestimmter Weise auf bestimmte Ziele hin bündelt, so daß allgemeine Tendenzen entstehen, die der Geschichte Grundzüge verleihen. Die

durch „objektive Ideen“, durch „höhere Potenzen“ und „moralische Energien“ erzeugte Stetigkeit im Ablauf der Ereignisse wird indessen durch Umschläge unterbrochen: „Nicht mit der Länge der Zeit pflegen sich die Dinge neu zu gestalten. Alles entspringt in den Momenten großer Krisen“.

Ranke Vorliebe für Krisenzeiten konterkariert seine Lehre von der Gleichwertigkeit der Epochen, sofern wir nicht doch unterscheiden zwischen der (immer gleichen) Nähe zu Gott und dem (je unterschiedlichen) Interesse für den Historiker. Krisen eröffnen dem Betrachtenden Einsichten, dem Handelnden Spielraum. „Das größte individuelle Leben (selbst das von Karl dem Großen, A.D.) ist doch nur ein Moment in der Verflechtung des allgemeinen Lebens“. Wie stets, strebt Ranke auch in der Wahl zwischen Personalismus und Kollektivismus zu einer ausgeglichenen Haltung: „Große Männer schaffen sich ihre Zeiten nicht; aber sie werden auch von ihnen nicht geschaffen. Es sind originale Geister, die in den Kampf der Ideen und Weltkräfte selbständig eingreifen und die mächtigsten derselben, auf denen die Zukunft beruht, zusammenfassen, sie fördern und durch sie gefördert werden“. So entwickeln sich für ihn die Begebenheiten aus dem Zusammenwirken der „individuellen Kraft mit dem objektiven Weltverhältnis.“

Ranke Zweifel am Fortschritt findet heute wieder mehr Verständnis als zu seiner Zeit. Dies verschafft ihm abermals den nachträglichen Vorsprung der Rückständigkeit. Dennoch ist auch aus christlicher Sicht das Bild der Geschichte als dem Völkergarten Gottes anfechtbar, da hinter ihm eher die Vorstellung eines vorweggenommenen Paradieses als die eines Jammertales steht. Der Fürst dieser Welt, wie sauer er sich stellt, ist bei Johannes der Widersacher. Das Diabolische, Dämonische kommt bei Ranke nicht vor. Sein aufklärerisch-positives Menschenbild mißachtet nicht nur das theologische Dogma der Erbsünde, sondern auch das pythische Postulat *gnothi seauton*. Der Unglaube an das radikal Böse verrät einen Mangel an Selbsterkenntnis. Jede Epoche aber ist nicht nur unmittelbar zu Gott, sondern auch unmittelbar zum Teufel. Mittelbar ist sie nur zur Druckerschwärze, denn zuvor muß sie durch das Hirn der Historiker.

3. Politik

Wenden wir uns nach dem Wissenschaftsbegriff und der Geschichtsauffassung Rankes dessen politischen Ansichten zu, so zeigt sich, wie das Ideal einer wertfreien Sachlichkeit und die Bedenken gegenüber einem universalen Fortschritt in eine metaphysisch fundierte konservative Haltung münden, die Staaten im Sinne Hegels als „Gedanken Gottes“ und Großmächte als „realgeistige Wesen“ apostrophiert. Ranke dehnte seinen Respekt vor den historischen Tatsachen aus auf die politischen Zustände. Indem er diese festschreiben will, sieht es so aus, wie wenn ihm künftige Geschichte unerwünscht wäre.

Insofern verdient Ranke den Vorwurf Nietzsches: „Die Deutschen haben den klassischen Typus der klugen Indulgenz gegen die Stärke zuletzt noch schön genug herausgebracht ... in ihrem Leopold Ranke, diesem gebornen klassischen *advocatus* jeder *causa fortior*, diesem klügsten aller klugen »Tatsächlichen«“. An Ranke denkt Nietzsche wohl auch, wenn er die „Bewunderung des Erfolgs“ umschlagen sieht in den „Götzendienst des Tatsächlichen“, wo doch das „Faktum immer dumm ist und zu allen Zeiten einem Kalbe ähnlicher gesehen hat als einem Gotte“ (1874). Freilich will Nietzsche seinen „näheren Landsmann, den klugen Leopold von Ranke, durchaus nicht unterschätzt haben“ und bescheinigt ihm in der ersten Person Plural jene „angenehme Verdorbenheit, die uns Thüringer auszeichnet und mit der selbst ein Deutscher sympathisch wird“ (1889).

Ranke sah in seiner Zeit zwei gegenläufige Strömungen am Werk. Auf der einen Seite stand die aus dem germanischen Erbe hergeleitete, auf Person und Gefolgschaft abgestimmte monarchisch-nationale Tendenz; auf der anderen Seite fand Ranke den aus dem römischen Staatsdenken stammenden republikanischen Vorrang der Gemeinschaft vor den Einzelrechten, tendenziell absolutistisch (1854). Ranke sympathisierte mit der rechten Position, wandte sich aber gegen den Aktionismus beider Parteien. Dem widerspricht keinesfalls seine Lehre vom Primat der Außenpolitik. Denn Außenpolitik rechtfertigte er nur mit dem Erfordernis

innerer Sicherheit, bedroht durch das Spiel der Mächte, die Grenzen hin- und herschoben, äußeres wie inneres Leben der Völker bestimmten. Ranke dachte konservativ, und konservativ heißt defensiv. Das hat ihm von linken wie von rechten Ultras den Vorwurf der Gesinnungslosigkeit eingetragen, stieß bei seinen Studenten auf Ablehnung und führte ihn schließlich in die Entfremdung von Zeitgedanken und Zeitgenossen.

Gegenüber den linken, demokratischen Tendenzen beschwor Ranke die traditionellen politischen Werte, er forderte die zwar konstitutionell kontrollierte, aber dynastisch legitimierte, unverfügbar über den Parteien schwebende Macht des Monarchen, der den rechten Mann auf den rechten Platz stellt, und in dem, nach dem Muster von Platons Staat letztlich unpolitisch gedachten Gemeinwesen für Eintracht und Gedeihen sorgt. Ranke wandte sich nicht nur gegen die inneren Reformideen der revolutionären Demokraten um Gervinus, sondern ebenso gegen deren außenpolitischen Ehrgeiz, dem demokratisch geeinten Deutschland Frankreichs Führerrolle in Europa zu erkämpfen. Denn so wie der Volkswille Deutschland einigen müßte, würde er umgekehrt dann die Vielvölkerstaaten der Habsburger, der Romanows und der Osmanen auflösen. Gervinus war wegen dieses revolutionären Programms vom badischen Hofgericht verurteilt worden, Ranke aber verteidigte ihn postum, weil er in Gervinus den Charakter und den Wissenschaftler ehrte.

Rankes konservative Position wiederum wurde von linker Seite heftig angegriffen, von keinem schärfer als von Heinrich Heine bereits 1832. „Da ist der arme Ranke, ... ein hübsches Talent, kleine historische Figürchen auszuschnitzeln und pittoresk nebeneinander zu kleben, eine gute Seele, gemütlich wie Hammelfleisch mit Teltower Rübchen, ein unschuldiger Mensch, den ich, wenn ich mal heurathe, zu meinem Hausfreunde wähle, und der gewiß auch liberal“ ist. Heine polemisierte gegen die „Weltweisen der historischen Schule“, indem er auf Schillers in Rankes Geburtsjahr geschriebenes Gedicht »Die Weltweisen« zurückgriff, worinnen die Metaphysiker dafür verhöhnt werden, die Möglichkeit des Realen zu beweisen. Ranke träfe eher der Vor-

wurf, die Unabänderlichkeit des Bestehenden zu begründen. Heine attackierte den „sentimentalen Indifferentismus gegen alle politischen Angelegenheiten des Vaterlandes“. Wen er meinte, zeigen seine Wortspiele: „Wer nicht durch freie Geisteskraft emporsprießen kann, der mag am Boden ranken“. Den Berlinern werde die Zukunft schon zeigen, „wie weit man kommt mit Ranken und Ränken“.

Die Haltung Rankes gegenüber den rechten, den nationalen Bestrebungen ist geprägt durch sein langes Festhalten an den Kleinstaaten, an Preußen, Bayern und so weiter. Der Staat sei „seiner Natur nach bei weitem enger geschlossen als die Nation“. Ranke hat Volkstum und Staatlichkeit abgekoppelt, wie das die Antike vorführt. Er bevorzugt das griechische Beispiel (ein Volk, bestehend aus vielen Staaten) gegenüber dem römischen (ein Staat, bestehend aus vielen Völkern). Den Enthusiasmus Droysens für die deutsche Einigung teilte Ranke daher nicht, und das zog ihm den Haß Droysens zu: Ranke „gehört mit seiner feigen Intelligenz recht in die derzeitige Berlinerei; von sittlichem Zorn, von Erhabenheit der Gesinnung ist in ihm keine Spur“ (1855).

Ranke hat politisch unrecht behalten: gegenüber den Nationalisten kurzfristig, gegenüber den Demokraten mittelfristig. Die nähere Zukunft gehörte dem liberaldemokratischen Nationalstaat. Wenn Ranke in seinem »Politischen Gespräch« gegen die Verwendbarkeit westeuropäischer Vorbilder für das deutsche Staatsleben sagt: „Deutschland lebt in uns ... wir können uns nicht emanzipieren“, so widerspricht er später dieser isolationistischen Argumentation selbst: „Das eigentümliche Leben der verschiedenen Nationen in ihrer Verflechtung untereinander und in ihrer Beziehung zu der idealen Gemeinschaft bedingt den Fortgang in der Geschichte der Menschheit“.

Der nationalstaatlichen Bewegung zum Trotz erkannte Ranke in seiner Zeit die kosmopolitische Tendenz, sah er die „Welt gerade in der Ausbildung einer immer engeren Gemeinschaft begriffen“. Hier zeigt er sich wieder als verspäteter Aufklärer. Den Weltstaat lehnte er zwar ab, doch schrieb er: „Durch die geheime Wirk-

samkeit zusammenhaltender Ideen bilden sich allmählich die großen Gemeinschaften.“ Die Völker sollten ihre Eigentümlichkeiten rein ausbilden und sich „in einem höheren Gemeinsamen begegnen“. Ranke denkt an eine Verbindung selbständiger Staaten ohne Hegemonie, ohne Vermischung. Wenn heute der Regionalismus die Gegenströmung zum Universalismus des Weltmarktes darstellt, erleben wir den Pendelschlag der Geschichte. Er belebt scheinbar überholte Vorstellungen, läßt offen, wer langfristig gewinnt und verschafft Ranke vielleicht ein weiteres Mal den nachgelieferten Vorsprung der Rückständigkeit. Ihn hat er jedenfalls verdient, da er trotz dreier kommender Kriege zwischen Deutschland und Frankreich die Einheit der germanisch-romanischen Völker hochhielt.

Wie in seinem Wissenschaftsbegriff und seiner Geschichtsauffassung ist Ranke als politischer Denker nicht einseitig. Jede Zeit und jedes Volk habe einen „doppelten Beruf“, einerseits sich als Subjekt selbst zu vollenden und andererseits als Objekt die Weltgeschichte und die Völkergemeinschaft zu bereichern, so daß Individualität und Universalität sich verbinden. Und einen solchen „doppelten Beruf“ haben auch die Historiker, die mit ihren Partikularinteressen letztlich Universalhistorie schreiben müßten, das höchste Ziel der Geschichtsschreibung. *Historia natura sua universalis est* (1836). Rankes kultureller Kosmopolitismus scheint uns weniger veraltet als seinen deutsch-nationalen Zeitgenossen.

Vornehmstes Zwischenziel ist „unser europäisches Gemeinwesen“, das immer wieder durch äußere oder innere Mächte bedroht war, seine freie Vielgestalt zu verlieren. Dagegen stellte Ranke sein der Geschichte entnommenes prophetisches Credo von 1833: „In großen Gefahren kann man wohl getrost dem Genius vertrauen, der Europa noch immer vor der Herrschaft jeder einseitigen und gewaltsamen Richtung beschützt, jedem Druck von der einen Seite noch immer Widerstand von der andern entgegensetzt und bei einer Verbindung der Gesamtheit, die von Jahrzehnt zu Jahrzehnt enger und enger geworden, die allgemeine Freiheit und Sonderung glücklich gerettet hat.“

Ranke hat die Weisheit der Geschichte nicht auf Flaschen gezogen. Er gewann aus ihr keine Regeln des Handelns, wohl aber Gründe des Hoffens. Die Vergangenheit war ihm weder ein Sprungbrett in die Zukunft noch ein Ort der Zuflucht aus der Gegenwart, sondern ein zeitlicher Spiegel des ewigen Geistes.

Gewiß war es für Ranke ein Ergötzen,
sich in den Geist der Zeiten zu versetzen;
in ihren Geist, nicht aber in ihr Leben.
Ein Weltweiser wird solches nicht erstreben.
Wer die Geschichte kennt, sagt hier Nein, danke!
Und tröstet sich mit Rotwein und mit Ranke.

Literatur

- DOVE A., Leopold von Ranke. In: Allgemeine Deutsche Biographie, Leipzig 1888, S. 242ff.
- Gregorovius, Römische Tagebücher 1852-1889, München 1991.
- HINRICHS C., Leopold von Ranke (1795-1886). In: Die großen Deutschen III, Frankfurt/M. 1978, S. 293ff.
- Ders., Ranke und die Geschichtstheologie der Goethezeit, Göttingen 1954.
- LAMPRECHT K., Alternative zu Ranke. Schriften zur Geschichtstheorie, Leipzig 1988.
- LORD MACAULAY, Von Ranke (1840). In: Ders., Critical and Historical Essays III, London 1866, S. 171ff.
- MASUR G., Rankes Begriff der Weltgeschichte, München 1926.
- MEINECKE F., Leopold von Ranke (1936). In: Ders., Werke III, Stuttgart 1965, S. 585ff.
- ONCKEN H., Aus Rankes Frühzeit, Gotha 1922.
- FRIDUHELM V. RANKE, Erinnerungen an Leopold von Ranke (Privatdruck um 1900).
- V. RANKE L., Sämtliche Werke, Leipzig 1881ff.
- Ders., Die Großen Mächte (1833), hg. v. F. Meinecke, Leipzig 1916.
- Ders., De historiae et politicae cognatione atque discrimine oratio (1836). In: Ders., Sämtliche Werke. Dritte Gesamtausgabe, 24, Leipzig 1877, S. 269ff.
- Ders., Georg Gottfried Gervinus. In: Historische Zeitschrift 27, 1872, S. 134ff.
- Ders., Historische Charakterbilder, hg. v. R. Sternfeld, Berlin 1924.
- SIMON E., Ranke und Hegel. In: Historische Zeitschrift 1928, Beih. 15.
- V. SYBEL H., Gedächtnisrede auf Leopold von Ranke. In: Historische Zeitschrift 56, 1886, S. 463ff.

Der Vortrag wurde gehalten am 14. Dezember 1995 im Senatssaal der Humboldt-Universität Berlin und am 21. Dezember im Theologicum der Universität Tübingen.